

Finale

O-Ton

«Ich glaub, wenn wir in den Himmel kämen, so müssten wir donnern helfen.»

Georg Büchner

Kompass Alexander Sury

Joschka im Kino - und bald in Bern?



Die Zeiten ändern sich und wir uns in ihnen. Heute residiert der ehemalige Häuserbesitzer in einer Villa im Berliner Nobelviertel Grunewald und

lobbyiert mit seiner Consultingfirma unter anderem für BMW und den Handelskonzern Rewe. Der 63-jährige Joseph Fischer hat vom Steine werfenden Sponti bis zum Bundesausserminister a. D. den vielleicht spektakulärsten langen Marsch durch die Institutionen hingelegt. In Pepe Danquarts Film «Joschka und Herr Fischer» (läuft derzeit in Bern im Kino Movie 3) steht er, ziemlich füllig geworden, in einem kellerartigen Gewölbe und besichtigt seine Lebensleistung; launig und eloquent wie immer kommentiert er das auf grossen Flachbildschirmen abgespielte Videomaterial aus seiner Vergangenheit.

Auf seine herausragenden rhetorischen Fähigkeiten wird er voraussichtlich - noch muss eine drohende Terminkollision abgewendet werden - am 15. September im Berner Kornhausforum zurückgreifen; er soll mit einem Vortrag zu Europa die hochkarätige Veranstaltungsreihe «Absolut zentral» (www.absolutzentral.ch) eröffnen. Literaten wie Serhij Zhadan, Robert Menasse, Melinda Nadj Abonji oder Peter Esterhazy, Publizisten wie Karl-Markus Gauss sowie Historiker wie Karl Schlögel stellen die Kulturlandschaften des ehemaligen Ostblocks vor, diskutieren die Zukunft einer gesamteuropäischen Identität und untersuchen das Verhältnis der Schweiz zu den osteuropäischen Staaten. Und auch dem überzeugten Europäer Fischer liegt der Osten des Kontinents am Herzen. Seit 2009 wirkt er als Berater zweier Energieversorger für den geplanten Bau der 3300 Kilometer langen Nabucco-Pipeline, die Erdgas vom Kaspischen Meer über die Türkei in die EU transportieren soll. Joschka wird, so ist zu vermuten, in Bern weniger über den Stand von Nabucco und dafür umso passio-nierter über das politische Projekt Europa referieren.



Die Glyzinie ist ein Kletterwunder und macht schnell aus einer Pergola einen magischen Ort. Foto: Archiv

Gärtnern Wenn einem der Blick auf die Blöcke gegenüber verleidet, sorgt eine Glyzinie schnell für einen neuen Ausblick. *Sabine Reber*

In die Höhe denken

Wenn es im Garten eng wird, hilft nur eines: sich den Kletterpflanzen zuwenden. Die Glyzine habe ich bereits. Drei Meter hoch steht sie in einem Topf von sechzig Zentimeter Durchmesser, eine stattdliche Pflanze, wahrlich. Ich grabe ein entsprechendes Loch und parkiere das Kletterwunder vor dem Wohnzimmerfenster, mal provisorisch. Dann hast du kein Licht mehr im Haus, wendet meine Bekannte ein. Egal, finde ich, dafür blicke ich dann ins Grüne. So langsam verleidet es mir nämlich, immer nur die Fassade der Blöcke gegenüber anzustarren. Ich gehe ins Haus, lehne mich zurück und freue mich über den neuen Ausblick. Gut so.

Die Glyzine wird ordentlich gewässert und kräftig mit den Pergola, an der sie dann längerfristig in alle Richtungen ranken kann - wir

werden uns was einfallen lassen, eine kleine, provisorische Pergola, denn das Haus gehört ja nicht mir. Und doch sollte die Konstruktion so stabil sein, dass die Glyzine sich im Lauf der Zeit entfalten kann.

Mal drüber schlafen, sage ich, aber da scheint mir, beim Stichwort Pergola habe die Rebe gleich aufgehört und ihre Ranken vor Freude schon wieder in alle Richtungen geschickt. Ich hatte sie vor drei Wochen zurückgestutzt, die neuen Triebe auf drei Augen und alles überflüssige Laub herausgeschnitten, so wie ich das in Twann bei den Weinbauern gelernt hatte. Mit den Reben muss man gnadenlos sein, damit alle Kraft in die Früchte geht.

Nur die längsten Triebe habe ich an die Drähte gebunden, die wir bei der Gelegenheit an der Fassade gespannt haben. Daran wurden dann auch

gleich die Kletterrosen ordentlich festgebunden, die schon lange überall wild herunterhingen und bei jedem Wind um sich schlugen. Nicht wirklich die ideale Saison für grössere Schnitt- und Aufräumarbeiten, aber gemacht ist gemacht. Und inzwischen haben sich die Blätter alle wieder gedreht und dem Licht zugewendet, sodass es aussieht, als wären die Kletterer schon immer schön an der Fassade befestigt gewesen.

Bohnen und Kresse

Auch die Feuerbohnen den Zaun entlang sehen jetzt übrigens aus, als wären sie schon immer da gewesen. Dabei hatte ich diesen Frühling das ganze Beet mit den alten Büschen gerodet; und die bunten Dachlatten, die ich über Ostern eingeschlagen hatte, standen anfangs ziemlich verloren da und sorgten für Kopfschütteln

in der Nachbarschaft. Inzwischen ist aus den Feuerbohnen ein stattliches Dickicht herangewachsen, und zu ihren Füßen wuchert munter die Kapuzinerkresse, dieses Duo hat mich jedenfalls noch nie im Stich gelassen.

Zum Schluss ein Buchtipp: Wer davon träumt, bei sich zu Hause vertikale Wände zu begrünen, besorge sich den Ratgeber von Jean-Michel Groult: «Grüne Wände selbst gestalten» (Ulmer-Verlag). Darin beschreibt der Autor Schritt für Schritt, wie vertikale Gärten für drinnen und für draussen gebaut und bepflanzt und gepflegt werden. Das Pflanzenverzeichnis für hängende Gärten inspiriert auch bei der Realisierung kleinerer Projekte.

Sabine Reber ist Schriftstellerin und Gartenpublizistin und schreibt regelmässig an dieser Stelle über ihre Leidenschaft. www.blumenundworte.ch

Sendungsbewusst Simone Meier

Nationaltötschli mit Ciabatta

Dreimal hintereinander bin ich jetzt über «SF bi de Lüt - Live» gestolpert und habe geschaut, was das Schweizer Fernsehen am Samstagabend aus meinen Gebühren eigentlich so macht. Das erste Mal kam es aus Winterthur, und ein Pöstler fuhr alle paar Minuten mit seinem Velo ins Bild und sagte wiederholt, dass es ihm immer noch nicht gelungen sei, 41 alte Velonummern in der richtigen Reihenfolge zu finden.

Aberwitzig berühmte Leute wie Beni Thurnheer (aus Winterthur!) und unser nationaler Mega-Hammer-Star-Rapper Bligg (nicht aus Winterthur, aber auch irgendwie bi de Lüt) nahmen auf dem Gästebänkli Platz, und ein Profigrilleur machte ein sehr dickes Plätzli, das aus zwei verschiedenen Fleischsorten

bestand und nicht so gut aussah, und Hackfleischtötschli, die gut aussahen. Aber die Tötschli könnten auch aus der Altdorfer Sendung vom darauffolgenden Samstag oder aus der Heimsuchung von Lenzburg am letzten Samstag stammen. Es vermengen sich ja leider in meinem Fernseh-Gedächtnis die regionalen Besonderheiten zu einer Art Nationaltötschli, das von Moderator Nik Hartmann liebevoll getätschelt und kräftig mit den Kräutern der Provinz gewürzt wird.

Auch in Altdorf kam übrigens das Pendant zum Winterthurer Pöstler regelmässig vorbei und tat kund, dass es ihm noch immer nicht gelungen sei, einen Vater, der Willi, mit einem Sohn, der Walter heisst, zu finden, dass aber bereits Dutzende von Einzelwillis und

Einzelwaltis hinter den Kulissen auf einen Auftritt als Tells Nachfolger warten würden. Was soll man da noch sagen? Ich fixierte das Grillfleisch, das mich von Mal zu Mal aufregender dünkte, und dachte an Nik Hartmanns Hund, der bestimmt auch nichts gegen so einen rechten Batzen Fleisch hätte, und fragte mich einen Moment lang, ob der nun wirklich Ciabatta heisst.

Bei Lenzburg habe ich dann ohne Nachzudenken weggezappt und sicher viele Höhepunkte verpasst, etwa den Peach Weber, aber das war mir dann auch egal, beziehungsweise ich habe mich zu «Tiny Wings» auf meinem iPhone geflüchtet, ein Spiel, mit dem ich Sie jetzt sehr lange sehr langweilen könnte, aber für alle, die es noch nicht kennen, wenigstens dies: Es geht um

einen kleinen Vogel, der noch nicht richtig fliegen kann, weshalb man ihm beim Abwärtsfliegen einen Schupf geben muss, und wenn er besonderes Glück hat, frisst er unterwegs eine Geschwindigkeitskugel, und wenn er drei Inseln bei Tageslicht überfliegen hat, kann er auf der vierten ein neues Nest bauen, und das ist alles sehr, sehr herzig.

Nein, ich finde nicht, dass man das fürs Fernsehen verfilmen muss, auch wenn es gewiss gut ins Kinderprogramm passen würde, und ich entschuldige mich jetzt für diesen Exkurs in die schlichte Welt der Spielsüchtigen, zu denen ich mich allerdings noch lange nicht - oder noch nicht lange? - zähle. Und bevor ich alles vergesse: Nik Hartmanns Hund heisst natürlich Jabba.

Tagestipp Mich Gerber



Die blaue Stunde auf der Aare

Wenn der Tag sich der Nacht hingibt, dann schlägt die blaue Stunde: Wegen der grossen Nachfrage macht der Berner Bassist Mich Gerber auf der Fähre ein Zusatzkonzert mit seinem Programm «L'heure bleue». (klb)

Bodenackerfähre in Muri, heute Samstag, 20.30 Uhr.